Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 2. Posen, den 14. Januar. 1883.

Jugend-Schicksale.

Erzählung von Julius Lohmeyer.

(Schluß.)

Eben kam drüben vom Stalle her das offene Gefährt, das Frau Wildhardt nach dem Kloster bringen sollte, vor das Haus gefahren. Die Alte trat mit ruhiger Würde vor die Thür, stieg in den Wagen und reichte mit kurzem Nicken der Tochter die Hand. Der Wagen rollte von dannen. Elfriede schaute ihm, von Furcht und Hoffnung bewegt, sinnend nach.

Im Kloster trat der Frau Katharina die Schwester Benigna schon am Eingange entgegen. Mit bewegter Theilnahme empfing sie die Kunde von all dem Geschehenen und den Absichten ihres Besuches. Sie ahnte wohl, welcher harte Kampf dem Entschlusse vorangegangen sein müsse, diesen Bittgang zu thun.

Der Schwester freundliches Zureden versuchte ihr Trost und Hoffnung einzuflößen. Sie eilte zur Aebtissin, welche ihr besonders geneigt war, und bemühte sich, der Meisterin hier die Wege zu bahnen.

Die Hochwürdige empfing Frau Wildhardt mit jener freundlichen Herablassung und steifen Würde, die ihr eigen war. Sie versprach, ihr Gesuch bei ihrem gestrengen Herrn Vetter, dem Grafen, zu unterstützen, wobei sie allerdings nicht verschwieg, daß der alte Herr, der ein Jäger vom Wirbel bis zur Sohle war, den Frevel an seinem Wild für eine Todsünde halte, und gab ihr ein kurzes Schreiben mit, das eine fürsichtige Fürbitte für den künftigen Erben des Schwarzhammers enthielt. Auch ertheilte sie Schwester Benigna gnädig die Erlaubniß, die Meisterin begleiten zu dürfen.

Nach etwa drei Stunden langte das Gefährt vor der Zugbrücke des doppelthürmigen, grauen Steinschlosses an. Das Schreiben der hochwürdigen Base öffnete den Frauen das Gemach des alten mürrischen Herrn, der, von der Gicht geplagt, die Füße in ein Bärenfell gehüllt, in seinem großen, holzgetäfeltem Speisesaal am flackernden Kamine saß und die Frauen mit wenig gnädigem Kopfnicken zum Niedersitzen nöthigte.

Frau Wildhardt, die in ungebeugter und selbstbewußter Haltung der sanften Schwester voranschritt, machte wohl auf den alten Kriegsmann den Eindruck einer Bittenden. Das Schreiben in der Hand haltend, schnitt er ihr mit verdrossenem Stirnrunzeln sogleich das Wort vom Munde ab, das ihr so schwer über die Lippen wollte.

„Ich weiß, was Ihr sagen wollt, Meisterin, aber bemüht Euch nicht. Meine gnädige Frau Base hätte Euch den Weg ersparen können. Wenn ihr der Klostergarten nur um einen Kohlkopf geplündert wird, plagt sie den Thalvogt, bis er seine Schuldigkeit an dem Diebe thut, und Ihr, Frau, werdet Euch kein Stänglein Eisen von dem Hofe nehmen lassen, ohne Euer gutes Recht zu wahren; aber der Grafen offener Wald soll die freie Tafel für Jedermann sein, und wenn der junge Herr vom Schwarzhammer, der seinen Thalleuten wahrlich mit gutem Beispiel vorangehen sollte, mir den Forst ausplündert, dann war das freilich nur ein verzeihlicher Jugendstreich und das Weibsvolk ist gleich bereit, um Gnade für ihn zu betteln."

Bei den letzten Worten fuhr die Wildhardt, wie von einer Natter gestochen, in die Höhe.

„Halten zu Gnaden, Herr Graf," sprach sie nicht ohne Schärfe, „das Betteln ist just nicht meine Sache. Ich weiß wohl, daß ein Wilddieb nicht besser als ein anderer ist, und Gott weiß es auch, daß mir kein Weg im Leben saurer geworden ist, als dieser; hieße es nicht für den Schwarzhammer den letzten Wildhardt verlieren, dann säht Ihr mich nicht hier. Meint der gnädige Graf, daß der Junge, wenn er im Thurm gesessen, mir noch als Erb-Herr des Hammers anstünde? Ich würde den Schimpf nicht überleben. Dieserhalb kam ich, gnädiger Graf; aber ich seh's wohl ein, daß Ihr Recht haben mögt und keine Gnade üben dürft. Darum nichts für ungut! Aber glaubt mir, so lange der Schwarzhammer steht, hat noch kein Wildhardt einen Bettelgang zum Waldburger Schlosse gethan. Und nun erlaubt, daß wir wieder heimziehen."

Der Graf hatte mit gerunzelter Stirn, die Arme über der pelzverbrämten Schaube kreuzend, und ohne die Frau anzusehen, ihre freimüthigen Worte nachdenklich angehört, und es that ihm leid, die Alte durch seine Barschheit gekränkt zu haben. Darum sagte er mit kurzem Aufblick:

„Ihr wißt wohl, daß ich viel von dem alten Wolf gehalten habe, und ich sehe, daß Ihr eine tüchtige Frau seid und Herz und Mund auf dem richtigen Fleck habt. Dürft' es sein, ich wendete es gern zu Euern Gunsten, aber Unrecht will Sühne, und es kann nicht sein."

Er gab der Alten die Rechte und entließ sie mit einem gnädigen Kopfnicken. Die Wildhardt verneigte sich kurz, und verließ, vor der Schwester herschreitend, das Gemach.

Schweigend gingen sie nach ihrem Wagen, der vor der Mauer hielt. Als sich dieser in Bewegung setzte und die Nonne fragend in das festzusammengehaltene Gesicht der Alten aufblickte, sagte diese: „Nun ist es aus! Ich weiß, woran ich bin und habe das Letzte gethan."

Die Schwester suchte ihr tröstend zuzureden, aber die Alte schüttelte abwehrend das Haupt. „Mit den Wildhardt's ist es eben zu Ende auf dem Hammer, und wenn die Baumgärtner das Werk noch kaufen wollen, steht es ihnen um den früher gebotenen Preis nun feil. Ich habe es satt, in meinen alten Tagen mit all den Raufbolden und Raubgesindel mich herumzuschlagen und bei dem gnädigsten Herrn Grafen unterthänigste Bittgängerin zu werden." Nach einer Weile setzte sie bitter hinzu: „Ich bin freilich auf mein Alter nun ohne Sohn. Hätte Wolfs Vater nicht die Bärin niedergeschlagen, die den jungen Herrn an der Bielerwand in den Tatzen hielt, dann wäre der Alte jetzt auch ohne Erben. Das war damals ein großes Gedank von den Herren, aber jetzt haben sie die Sache freilich vergessen."

Der Wagen bog aus dem Oertlein heraus und erreichte wieder die Waldstraße. Sie mochten eine halbe Stunde gefahren sein, als ihnen zwei vornehme Reiter in kurzem Trabe entgegenkamen. Als sie sich näherten, sagte die Nonne: „Es ist der junge Graf und der Forstmeister."

Wirklich waren sie es. Der stattliche, schöne Mann im Jagdgewande mit dem dunklen, wohlgepflegten Vollbarte und den schönen, selbstgefälligen Augen, winkte seinem Begleiter und hielt sein Roß an. Er begrüßte die ihm wohlbekannte Schwester höflich und trug ihr Grüße an seine hochwürdige Base auf. Dabei fragte er, woher sie des Weges käme.

Schwester Benigna erzählte in Kürze von ihrem vergeblich angebrachten Gesuch bei dem alten Herrn.

Als der junge Graf den Namen Wolf Wildhardt hörte, warf er einen aufmerksamen und theilnehmenden Blick auf dessen Mutter, die in strengem Schweigen, als ob alles, was die Schwester sprach, sie nichts anginge, vor sich hinblickte. Der Graf glaubte in ihren Zügen einen stolzen Vorwurf zu bemerken, und hörte der Schwester immer theilnehmender zu, als diese mit beweglichen Worten die schwere Sorge der Mutter schilderte, die entschlossen wäre, den Hammer zu verkaufen, wenn ihr dieser Schimpf noch im Alter geschehen müsse.

„Ich kannte Euern verstorbenen Mann," wandte sich der junge Graf freundlich zur Meisterin; „es war ein wackerer Herr, und ich habe ihm das Leben zu danken. Mein gnädiger Vater hat sich wohl nicht mehr des Vorfalles erinnert. Sein Gedächtniß ist schwach und die arge Krankheit plagt ihn sehr. Ich aber habe es nicht vergessen, daß ein Wildhardt den wilden Junker aus den Tatzen der Bärin geholt hat. Laßt es meine Sorge sein, Euern Wolf frei zu machen. Ihr wäret die Erste, die die Waldburgs undankbar schelten müßte."

Die alte Wildhardt schüttelte leicht mit dem Kopfe. „Es ist vielleicht schon zu spät, gnädiger Graf. Wenn der Bergförster meinen Wolf in den Thurm gebracht hat, ist ihm der Schwarzhammer doch verloren, und wenn Ihr ihn auch gnädigst freimachen könntet."

Die Nonne ergänzte die Worte der Alten, indem sie von dem Komplott des betrügerischen Werkmeisters mit dem feilen Förster erzählte. Der junge Graf reichte beiden Frauen mit Wärme die Hand und rief ihnen zu: „Ihr sollt noch heute von mir hören, seid nicht verzagt." Er nickte dem dicken Forstmeister zu, der, über das Gehörte wenig erfreut, den gewaltigen Schnauzbart strich, und sprengte mit seinem Begleiter rasch die Waldstraße hinab, während die Rosse mit dem Wagen langsam der Höhe zukeuchten.

Das Gespräch zwischen den beiden Frauen kam mehr und mehr ins Stocken, da Frau Wildhardt alle Trostversuche der guten Schwester, in der die Worte des jungen Grafen wieder neue Hoffnung erweckt hatten, mit einem abwehrenden Augenblinzeln ablehnte. Sie schien wenig Gewicht auf die Verheißungen der jungen prahlerischen Herren zu legen und überhaupt in der Sache mit sich fertig zu sein. Ihre Gedanken schweiften schon weiter. Das langsam dahin trottende Gefährt mit seinen schweigsamen Insassen bewegte sich rascher vorwärts als es die Höhe des Leistenbergs gewonnen hatte. So ging es immer den Wänden der Hochtannen entlang, dem Kloster zu.

Etwa einen Büchsenschuß von diesem entfernt vernahmen die Frauen im Walde ein Gewirr von lauten Männerstimmen, und sahen, als sie an dem Aushau anlangten, der von der Waldstraße der Köhlerei des Leistenberges zuführte, einen Trupp Männer in lauter Hin- und Widerrede auf sich zukommen. Der Knecht hielt den Wagen einen Augenblick an.

„Um Gottes willen!" schrie jetzt Schwester Benigna auf, und schlang den Arm um die Schulter der bereits aufmerksam hinüberblickenden Alten. „Es ist der Bergförster mit seinen Leuten. Sie bringen den Wolf."

Die Wildhardt sah starr dem Trupp der Männer entgegen, deren hocherhitzte Gesichter, aufgeregte Mienen und verwirrtes Haar von einem heißen Kampf erzählten, den sie wohl eben bestanden haben mußten. Wolf schritt gebunden, finster vor sich niederblickend, aber kraftvoll aufgerichtet in ihrer Mitte, und blieb jetzt einen Augenblick wie erstarrt stehen, als er plötzlich die beiden Frauen in jenem Wagen erkannte.

„Fort!" schrie der Förster, der mit höhnischem Grinsen nach Wildhardts Mutter hinübersah, und stieß den Gebundenen an, über dessen Gesicht dunkle Zornesgluth flammte. „Fort in den Thurm! Meister Bundschuh hat Euch Quartier gemacht!" Er rief diese höhnenden Worte offenbar nur so laut, damit sie von den Frauen gehört wurden, und schmunzelte, als die Jagdknechte zu dem rohen Scherze wild auflachten.

Frau Wildhardts Lippen zuckten von zurückgehaltenem Ingrimm in ihrem wächsernen Gesicht, das einen starren Ausdruck angenommen hatte.

„Was hältst Du noch, Bertram?" rief sie heftig dem Knechte zu, der mit theilnehmendem Zögern die Rosse nun wieder in Bewegung setzte.

Blitzartig trafen sich die Blicke der Mutter und des Sohnes. Noch einen Moment, dann rollte das Gefährt rasch von dannen. Schwester Benigna hielt bewegt die Hand der Alten umfaßt, die in der ihrigen leise zitterte.

Von fern hörte man so eben Hufschläge durch den hohen Tann schallen.

Als sie das Kloster erreicht hatten, hielt das Gefährt wieder. Die Pförtnerin trat grüßend aus dem Thorweg und half der Schwester vom Wagen herunter, als diese bemerkten, wie die Männer sich rasch näherten, und beeilten sich mit dem Abschied, um der Alten den nochmaligen Anblick des Gefesselten zu ersparen.

In raschem Trabe kam jetzt in der Richtung von Waldburg her ein Reiter angesprengt.

„Haltet!" rief Schwester Benigna dem Knechte zu, der eben die Rosse wieder antreiben wollte, und zeigte, die Alte aufmerksam machend, die Straße hinauf.

„Es ist der Forstmeister. Er hält eben bei den Männern und spricht mit dem Bergförster."

Frau Wildhardt wandte sich ohne Hast um und sah, wie der beleibte Herr, den sie vorhin in Begleitung des jungen Grafen gesehen hatte, sein unruhiges Roß anhielt und dem Bergförster, der in ehrerbietiger Haltung vor ihm stand, Befehle zu ertheilen schien. Der Forstmeister zog ein Papier aus der Tasche und reichte es dem Förster hinunter. Dieser betrachtete ganz verblüfft das Schreiben, während der Reiter den Wildbieb musterte. Der Förster schien Einwendungen zu machen. Der Forstmeister aber zuckte die Achseln und strich seinen mächtigen Schnauzbart. Den Frauen schien es, als ob der Förster, der einen Blick nach dem Wagen hinüber geworfen hatte, immer neue Weigerungsgründe beibrächte; denn der Andere, der sein bäumend umhersetzendes Roß nur schwer zum Stillstehen zu zwingen vermochte, ritt jetzt mit einer ungeduldigen Handbewegung zu den Knechten hinüber, die auf seinen Befehl hin sofort bemüht waren, von Wolfs Händen die Stricke zu lösen, mit denen diese auf den Rücken gebunden waren. Der nun Befreite war vor den Reiter getreten, der sich offenbar mit heftigen Scheltworten an ihn wandte, die aber der Gescholtene mit niedergeschlagenen Blicken und gelassen hinzunehmen schien.

Die Züge der alten Frau lösten sich mehr und mehr aus dem Banne düsterer Spannung. Sie stand jetzt im Wagen auf und folgte den einladenden Worten der Schwestern, die ihr in freudiger Theilnahme herunter halfen. Sie winkten dem Knecht zu und dieser fuhr von dannen, während sie Benigna durch die Klosterpforte folgte und die Pförtnerin vor dieser stehen blieb. Sie sah, wie der Förster, neben dem Rosse des Forstmeisters herschreitend, diesen, der sich schon zur Heimkehr gewendet hatte, immer noch unter lebhaften Vorstellungen begleitete und ihm endlich die Büchse des jungen Wildhardt auf das Pferd hinaufreichte. Die Jagdknechte hatten sich am Waldrande in das hohe Gras geworfen und Wolf kam mit raschen Schritten auf das Kloster zu. Er fuhr sich durch das Haar, strich sein Wams zurecht und trat mit bescheidenem Gruße auf die ihn wohlbekannte Pförtnerin zu, die ihn bewillkommnend die Hand reichte. Nachdem er ihre theilnehmenden Fragen beantwortet hatte, sprach er: „Ehrwürdige Schwester, überbringt meiner Mutter meinen Gruß. Sie findet mich in der Kapelle und ich bitte sie, mir dort ein Wort unter vier Augen zu gönnen."

Wolf ging davon, und trat, den Hut vor dem Gesicht, in das Kirchlein, dessen Thüre er hinter sich zuzog und den Schlüssel im Schloß umdrehte. Er kniete auf den Stufen des kleinen Altars nieder. Das dämmernde Halbdunkel des heiligen Raumes beruhigte ihn und Erinnerungen an seinen Vater, dessen Gedächtniß die Kapelle geweiht war, bewegten sein Gemüth. Die Hoffnung, das Erdenwerk des Wackern nun auf dem freien Erben fortführen zu können, hob seine Brust, aber Scham und Reue bemächtigte sich seiner bei dem Gedanken an seine Mutter, die nun in wenigen Minuten vor ihm stehen konnte. Er hatte vorhin mit einem Blick erkannt, wie schwer die acht Jahre seiner Abwesenheit auf ihr gelastet und ihr Haar und Antlitz gebleicht hatten. Die Demüthigung des bitteren Bittganges, welche sie, um ihn zu retten, eben noch ihrem harten Stolze abgerungen hatte, rührte ihn auf das innigste. Ein freudiges Freiheitsgefühl, in Folge seiner glücklichen Errettung, erfüllte ihn, und

aus seiner Seele rang sich ein heißes Gebet zum gütigen Gott empor, und läuternde Thränen entquollen seinen Augen. Sein Haupt sank dem Boden zu, seine Stirne berührte den kalten Stein.

Aus dem Kirchlein, das in die Klostermauer eingebaut war, führte eine Pforte in den Garten; diese traf nun sein Blick.

Jetzt hörte er von draußen Schritte herannahen, das Schloß öffnen und den Riegel der kleinen Thür rasselnd zurückfahren. Die Thür öffnete sich und seine Mutter stand, von Alter und Kummer ergraut, aber immer noch in stolzer Haltung vor ihm. Ihr Auge blickte ruhig und ernst bewegt zu ihm nieder. Von tiefer Erregung ergriffen, stürzte er vor sie nieder und umschlang ihre Kniee. In immer stürmischer werdendem, krampfartigen Schluchzen hob und senkte sich ungestüm seine Brust. Unfähig jedes Wortes erfaßte er ihre Hand und bedeckte sie mit Thränen und Küssen. Die Mutter beugte sich zu ihm nieder, ein seltenes Naß perlte auch in ihren Augen. Sie hob den Wiedergefundenen auf und schloß ihn sanft in ihre Arme. Ihre Wange ruhte an der seinigen. Wolf schlang mit inniger Kraft seinen Arm um ihre Schultern. Er fühlte in diesem Augenblick jeden Schatten zwischen ihr und ihm geschwunden. Sie hielt ihren Wolf wieder in den Armen, wie sie es seit den Tagen seiner Kindheit nicht mehr gethan hatte. Als sie ihn einen Moment streichelnd über die Wangen fuhr, da kam ein so stolzes Glücksgefühl über ihn, wie er es nie in seinem Leben empfunden. „Mutter, Mutter!“ rief er, „so auf immer! Jetzt sollt Ihr erfahren, was Ihr an mir habt!“

Die Alte drückte ihm einen stummen Kuß auf die Stirn, fuhr sich mit der Linken über die Augen und faßte mit der Rechten fest die Hand ihres Sohnes: „Komm jetzt, wir gehen heim.“

Als die Beiden aus dem Kirchlein auf die Fahrstraße hinaustraten, dämmerte es bereits über dem Walde. So stiegen sie zum Thale hinunter, Hand in Hand. Die Mutter sprach von Elfriede, und durch ihre Worte leuchtete der Freudenschimmer mütterlicher Liebe, den das holde Wesen über ihr Alter breitete. Wolf hörte diese Worte nicht ohne ein Gefühl leisen Neides, und das sehnsüchtige Verlangen seiner Mutter, den Abend ihres Lebens mit freudenvollem Frieden zu umgeben, spannte sein Gemüth zu wackern Entschlüssen. Der Vergangenheit und der letzten Tage dachten sie mit keinem Worte.

Von Wenigen nur bemerkt, erreichten sie bei fast völliger Dunkelheit den Hammer. Elfriede flog ihnen an der Thür entgegen, von Wolf stürmisch geliebkost und von der Mutter zärtlich umfangen. Sie traten in das wohlbekannte hintere Gemach. Wolf fragte sogleich nach seinen Jugendfreunden. Johannes erschien bald, halb verlegen auf der Schwelle. Wolf reichte ihm mit strahlendem Gesicht die Hand und erkundigte sich nach Ludwig. Da erfuhr er, daß dieser, verzweifelt in Scham und Gram über den verbrecherischen Vater, sich immer noch im verschlossenen Hause verborgen halte.

Wolf hatte diese Worte kaum vernommen, als er auch schon zu dem ihm altvertrauten Schränklein am Ofen trat, und den Schlüssel zu Bundschuhs Haus herausholte. Ein flackerndes Windlicht ergreifend, eilte er über den Hof. Er öffnete das Haus des Verräthers und suchte den Jugendfreund, den er blaß und verstört in einem Winkel kauernd fand. Wolf riß den sich scheu Abwendenden an seine Brust, faßte ihn am Arme und zog ihn trotz alles Widerstrebens über den Hof in das Meisterhaus hinein. Frau Wildhardt und Elfriede kamen dem Armen dort entgegen, reichten ihm die Hand und sprachen ihm guten Muth zu. Der brave Junge, gerührt und erfreut über all die Güte, konnte seiner Bewegung kaum Herr werden. Von der Vergangenheit sprach auch hier Niemand, es fühlte eben Jeder, daß ein neues Leben auf dem Schwarzhammer eingezogen war.

Frau Wildhardt blickte manchmal, wenn sie sich unbemerkt glaubte, mit stolzer Freude auf den schneidigen, lebenstüchtigen Mann, zu dem ihr Wolf emporgewachsen war. Mit ruhiger Kraft und selbstvertrauender Sicherheit nahm er unter der Beihilfe seiner jungen Freunde und des alten Zbinden das Werk unter seine Leitung, das bald zu kräftiger Blüthe emporgediehen war. Seine reichen Erfahrungen, die er aus der Fremde mit heimgebracht, kamen ihm rasch zu Gute. Im nächsten Jahre erhob sich ein neues Pochwerk an der rechten Seite des Hofes, dem Johannes Zbinden vorstand.

Drüben in dem nun wohl ausgebauten Hause lebte ein glückliches Paar. Ludwig hatte sein holdes Jugendgespiel dort als Frau heimgeführt. Er war der tüchtige Leiter des Schmelzwerkes geworden.

Im Frühjahr hatte Wolf Wildhardt mit seiner Mutter auf Wochen den Schwarzhammer verlassen, und war mit einem jungen schmucken Weibe mit dunklen, fröhlichen Augen zurückgekehrt, der ältesten Tochter des Schönburger Meisters, bei dem er so lange in Arbeit gestanden. Sie waren in das Meisterhaus eingezogen, dessen Pforte der alte Griesbach mit dichtem Fichtengewinde geschmückt hatte. Er und der Leistenberger Köhler waren jetzt die treuen Lagerverwalter des Hammers. Frau Wildhardt hatte das kleine freundliche Haus drüben am Waldrande sich zu ihrem Wittwensitze ersehen, in dem früher der Bergförster wohnte. Dieser war längst aus der Gegend verschwunden. Auch von Bundschuh hatte man seit Jahren nichts mehr gehört; er war von dem Tage, an welchem er nach Waldburg abgeliefert werden sollte, mit dem Gefängnißwärter nach Böhmen entflohen. An der Rothholzschänke hatte man beide im Morgengrauen vorüberkommen sehen.

Schwester Benigna blieb nach wie vor mit freundlichem Zuspruch die Freundin des Hauses, und glückliche Tage blühten dem Schwarzhammer.

„Gedichte in Prosa“.

(Neueste Publikation Iwan Turgenjew's.)

Der Sperling.

Ich kehrte von der Jagd heim und schlenderte einen Baumgang meines Gartens entlang. Mein Hund lief vor mir her. Mit einemmale verlangsamte er seinen Schritt und ging mit Vorsicht vorwärts, gerade als ob er ein Wild aufgespürt hätte. Da ich aufschaute, sah ich einen kleinen Gelbschnabel von Sperling. Er war aus seinem Nest gefallen, da ein Windstoß das Gezweige der Birken durchsaust hatte und nun hielt er sich geduckt, kläglich seine kaum befiederten Flügel sträubend.

Trésor war schon dicht an ihn herangekommen, als plötzlich von einem nahen Baum ein alter Sperling wie ein Stein vor dem Hund niederfiel. Außer sich, verzweifelnd, jämmerlich nahm er zweimal nacheinander einen Anlauf, Trésor in den Rachen zu laufen. Er hatte sich von seinem Aste hinabgestürzt, um sein Kind zu retten; er wollte ihm als Bollwerk dienen. Aber sein ganzer kleiner Leib bebte, sein Gekreisch tönte rauh und wild. Er verging in Todesangst: er hatte sein Leben eingesetzt. Als welch' grausiges Ungethüm mußte der Hund in seinen Augen erscheinen. Und dennoch hatte er nicht auf seinem so hohen, so sicheren Zweig bleiben können. Eine Gewalt, die stärker war als sein Wille, hatte ihn hinuntergetrieben. Trésor machte zuerst Halt, dann wich er zurück. Es war, als ob auch er diese Gewalt erkannt hätte. Ich beeilte mich, meinen ganz verblüfften Hund zu mir zu rufen, dann entfernte ich mich, von einer heiligen Ehrfurcht erfüllt. Ja, lacht immerhin: es war Ehrfurcht, die ich vor diesem kleinen, heldenmüthigen Vogel, vor dieser Offenbarung seiner Liebe empfand. Die Liebe, dachte ich, ist stärker als Tod und Todesfurcht. Nur durch die Liebe entsteht und besteht das Leben.

Das Dorf.

Die letzten Junitage. Tausend Werst im Umkreis, Rußland, Heimathland, Vaterland. Der Himmel ist blau, am Firmament schwimmt oder verschwimmt ein winziges Wölkchen. Es ist windstill; die Luft ist milde, wie laue Milch. Alles ist sanft, einschmeichelnd; nirgends Schlaf, noch Schlaflust. Die Lerchen singen. Die Schwalben fliegen schweigend auf und nieder. Die satten Pferde prusten dann und wann; die Hunde bellen nicht, nur ab und zu wedeln sie leicht mit dem Schweif.

Rauch zieht vorüber, Duft von Heu, Erdbeeren, auch wohl von Theer und Leder. Der Hanf ist schon stark in die Höhe geschossen und verbreitet seinen schweren, aber labenden Wohlgeruch. Ein tiefer Graben mit sanft sich abdachender Böschung; an seinen Ufern Weiden mit breiter Krone und rissigem Stamm; im Graben ein geschwätziges Bächlein; kleine, flache Steine scheinen sich in dem durchsichtigen Wassergeriesel zu erheben; weit, sehr weit, wo Himmel und Erde zusammenstoßen, die bläuliche Linie eines großen Flusses. Auf der einen Seite der Böschung nette Scheuern und kleine Hütten mit wohlverschlossenen Thüren. Auf der anderen Seite fünf bis sechs Izpas aus Tannenholz mit Bretterdächern. Ueber jedem Dache eine hohe Stange mit einem Nistkästchen für die Staare.

Ich liege dicht an dem Graben auf einer Pferdedecke. Rings um mich her große Haufen frischgemähten Heues, ein betäubender Würzgeruch. Man hat das Heu hieher vor die Izpas gelegt, damit es noch ein wenig in der Sonnengluth austrockne; dann kommt's in die Scheune; wie gut wird sichs darauf schlafen lassen.

Aus jedem Gebünde lugen zerraufte Kinder hervor. Braunhaarige Bauernburschen in reinem, schön gegürtetem Hemde und rothen Stulpstiefeln necken sich, an eine unbespannte Telega gelehnt, lachend mit drolligen, verwegenen Spottliedchen.

Eine junge Bäuerin mit rundem, vollem Gesicht schaut zum Fenster heraus und lacht — zu den Reden der Burschen? zu den Schelmereien der Kinder im Heu? Eine andere junge Frau windet mit starken Händen einen großen gefüllten Wassereimer aus dem Ziehbrunnen. Der Eimer zittert und schwankt an dem Seil.

Vor mir steht aufrecht meine alte Wirthin in plumpen neuen Schuhen. An ihrem runzeligen, sonnverbrannten Halse hängt eine dreifache Reihe dicker Glasperlen. Ihr graues Haar ist von einem rothen, gelbgetupften Tuch umwunden, das bis zu den erloschenen Augen hinabreicht. Sie lachen aber voll Gutmüthigkeit diese lieben, alten Augen, die ganze, runzlige Erscheinung lacht mit. Sie hat ihre siebzig Jahre auf dem Rücken, die Alte. Doch noch immer sieht man, daß sie zu ihren Zeiten eine Schönheit war. Sie hat manche schwere Zeiten mitgemacht, aber ihre Leiden haben sie nicht gebrochen. In den ausgespreizten Fingern ihrer rechten Hand hält sie einen Topf mit kalter, rahmiger Milch, die eben aus dem Keller kommt. Auf der flachen linken Hand hält sie mir ein tüchtiges Stück noch ganz warmen Weizenbrodes hin.

„Wohl bekomm's Deiner Gesundheit, lieber Gast".

Ein Hahn hebt mit einemmal zu krähen an und schlägt dabei lärmend mit den Flügeln um sich; ein Kalb im Stall antwortet ihm mit gleichmüthigem Brüllen, zugleich hört man die Stimme meines Kutschers:

„Das nenn' ich mir einen Hafer!"

O Zufriedenheit, Ruhe, Behagen eines freigewordenen russischen Dorfes, o Friede und Selbstbescheidung! Da sagte ich mir: Wozu taugt das Kreuz auf der Kuppel der Hagia Sophia, und alles Andere, was wir Stadtmenschen so glühend anstreben?

Der Greis.

Düstere, schwere Tage brechen an . . .

Eigene Krankheit, Leiden Anderer, die Einem lieb und theuer, die Kühle und das Dunkel des Alters . . . Dasjenige, das man geliebt, dem man sich aus voller Seele rückhaltlos hingegeben — Alles sinkt dahin und zerfällt. Es geht bergab . . .

Was soll man thun? Klagen? Trauern? Man hilft damit weder sich noch Andern. . . . .

An dem verdorrenden, durch Wind und Wetter gekrümmten Baum ist das Laub weniger dicht und stark — aber das Grün bleibt dasselbe.

Zieh' dich in dich selbst zurück, in deine Erinnerungen, und dort, am tiefsten, tiefsten Grunde deiner in sich versenkten Seele wird dein früheres, nur dir allein zugängliches Leben vor dir aufleuchten in seinem duftigen noch immer frischen Grün und in süßer Lenzesfülle!

Aber sei vorsichtig . . . hüte dich, vorwärts zu blicken, du armer Greis!

Halt!

Halt! So wie ich dich jetzt sehe — bleib' auf ewig in meiner Erinnerung!

Den Lippen entfiel der letzte begeisterte Ton — die Augen glänzen und leuchten nicht — sie erlöschen, von dem Glück beschwert, von dem seligen Bewußtsein jener Schönheit, welche dir auszuprägen gelungen, jener Schönheit, welcher du deine triumphirenden, deine erschöpften Arme gleichsam nachstreckst.

Welches Licht, zarter und edler als das Sonnenlicht, hat sich über deine Glieder, die geringfügigsten Falten deines Gewandes ergossen?

Welcher Gott hat mit seinem süß kosenden Hauch deine wallenden Locken zurückgefächelt?

Sein Kuß brennt auf deiner marmorbleichen Stirn!

Da ist es — das entschleierte Geheimniß, das Geheimniß der Poesie, des Lebens, der Liebe! Da ist sie — sie, die Unsterblichkeit! Eine andere Unsterblichkeit giebt es nicht — bedarf es auch nicht. — In diesem Augenblick bist du unsterblich.

Es wird vorübergehen — und du bist wieder ein Häuflein Asche, Weib, Kind . . . Aber was kümmert das dich! — In diesem Augenblick standst du über Allem Vergänglichen, außerhalb des Zeitlichen. — Dieser dein Augenblick endigt nie.

Halt! Laß mich Theilnehmer deiner Unsterblichkeit sein, wirf in meine Seele einen Strahl deiner Ewigkeit!

Die russische Sprache.

In Tagen des Zweifels, in Tagen schweren Sinnens über die Schicksale meines Vaterlandes — bist du allein meine Stütze und mein Halt, o große, mächtige, wahrhafte und freie russische Sprache! — Wenn du nicht wärst — wie sollte man nicht verzweifeln beim Anblick dessen, was zu Hause geschieht? — Ich kann es nicht denken, daß eine Sprache wie diese nicht auch einem großen Volke verliehen sei!

Ein ziemlich ungewöhnliches Liebesverhältniß entwickelte sich vor Kurzem in Köln. Dort wohnte er — ein Schreiner in einer Gefängnißzelle des Zuchthauses, sie — ein Dienstmädchen — gegenüber bei einer dortigen Herrschaft. Der Schreiner blickte durch die Fensteröffnung seiner Zelle hinüber, als das Mädchen im Fenster lag; das Mädchen schaute herüber. Der lose Amor drückte seine Pfeile ab und — der Schreiner schrieb mit dem Finger seinen Namen auf die Scheibe seines Fensterchens, das Mädchen machte es ebenso. Ein Aufseher des Arresthauses besorgte bald für ein Geringes die Liebespost. Zwei liebeskranke Herzen waren glücklich; allein nur für kurze Zeit, denn die Briefe des Mädchens wurden bei dem Sträflinge gefunden, die Sache kam zur Anzeige, und der liebenswürdige Aufseher wurde vor die Strafkammer gestellt. Diese verurtheilte denselben, obgleich er energisch leugnete, zu 6 Wochen Gefängniß.

Die extragreichste Eisenbahn der Welt ist unstreitig eine kleine Bahn, welche zwei Hotels auf Caney Island bei Newyork verbindet. Sie ist nur 2000 Fuß lang und hat eine Spurbreite von 3 Fuß. Die Baukosten betrugen 27,000 Dollars, und der Betrieb — natürlich nur während der Badezeit — kostet täglich 30 Dollars. Obwohl der Fahrpreis nur 5 Cents beträgt, beläuft sich die Einnahme auf täglich etwa 450 Dollars. Die glücklichen Aktionäre erhielten im Jahre 1881 500 pCt. Dividende!

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.